

Begugs-Preis

In der Sonntagsausgabe über den im Stichwahl und den Sonntags erzielten Wahlergebnissen abgeholte: vierzähliglich A. 4.-50.
Bei zweimaliger Abholung insgesamt A. 5.-60. Durch die Post bezogen für
Reichsland und Oberreich: vierzähliglich
A. 4.-50. Direkte Abholung aus
dem Reichsland: monatlich A. 7.-50.

Die Sonntags-Ausgabe erscheint täglich V. 7 Uhr,
in Wochentagen Montags 7 Uhr.

Redaction und Expedition:

Johannestrasse 8.

Die Redaktion ist Wochentags am unteren
Sofort von 10 bis 12 Uhr geschlossen.

Filialen:

Das Niemann'sche Bureau, Alfredstrasse
Universitätsstrasse 1.

Postamt 22.

Reichenstrasse 14, post. und Briefgeld 2.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Nr. 317.

Sonnabend den 23. Juni 1894.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 24. Juni,

Vormittags nur bis 1/2 9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 23. Juni.

So oft es sich, wie jetzt im Reichstagwahlkreise Pinneberg bei einer Stichwahl um die Frage handelt, ob die Conservativen die politische Verpflichtung haben, einen nationalliberalen Kandidaten gegen den Kandidaten einer anderen Partei zu unterstützen, gründet die „Kreuzzeitung“ ihre Abneigung gegen eine solche Unterstützungsfrage auf die Behauptung, daß die Nationalliberalen nicht nur bei der Stichwahl, sondern überhaupt bei den Reichstagswahlen unendlich viel mehr Vorteil durch die Conservativen hätten, als umgekehrt. Dieser Behauptung ist jüngst die „Nationalliberal Correspondenz“ zu entgegen gestellt, daß in Tugenden von conservativen und freisinnigen Wahlkreisen die Nationalliberalen für eine Partei den Ausfall gegeben hätten; die „Kreuzzeitung“ hat darauf mit der dochmöglichen Frage geantwortet: „Wo denn, wenn wir bitten dürfen?“ Um genauer Entwicklungen des Themasakes vorzugeben, stellt nun die „Nat.Lib. Corr.“ der „Kreuzzeitung“ die folgende Abstzung aus den vorjährigen Wahlen auf: 1) Der Wahlkreis Bremen ist, wo das Blatt sehr zugiebt, ein reines zweifelloses Reichs der Nationalliberalen in die Conservativen (Graf Douglas). 2) In Marienthal haben die Nationalliberalen, die das Mandat früher lange bekleidet, den Platz gegenüber gar keinen Kandidaten aufgestellt und damit das Mandat vor den Socialdemokraten gerettet; ebenso 3) in Cottbus (Reiterer v. Werder). 4) In Görlitz haben Nationalliberalen und Freisinnige dem conservativen Abg. Schall in der Stichwahl das Mandat gegen die Socialdemokraten gerettet. 5) In Sorau, früher seit 1860 nationalliberal, freisinnig oder konserватiv vertreten, haben die Nationalliberalen gegen Herren von Möll gar keinen Kandidaten aufgestellt und damit das Mandat vor den Socialdemokraten gerettet; ebenso 5) in Cottbus (Reiterer v. Werder). 6) In Brieg haben 2386 Nationalliberalen in der Stichwahl dem conservativen Kandidaten (Sauvage-Delitzsch) das Mandat gegen die Socialdemokraten geholt. 7) In dem früher bestehenden Wahlkreis Löwenberg haben sie vor vorherigen auf einen Kandidaten verzichtet und damit den Sieg der freisinnigen Volkspartei abgewehrt (Reiterer v. Hollenbeck). 8) In Erfurt haben 2352 Nationalliberalen in der Stichwahl der conservativen Jacobshöfer gegen die Socialdemokraten herausgekommen. 9) In Danzig, das sie früher lange bekleidet, haben die Nationalliberalen trotz ihrer bedeutenden Zahl keinen Kandidaten aufgestellt und damit den conservativen (Kroch) das Mandat gegen die Socialdemokraten gerettet. 10) In Cassel haben 4702 Nationalliberalen in der Stichwahl für den conservativen Kandidaten (Höpken) gestimmt und damit die Socialdemokraten überwältigt. 11) Das Mandat von Mörs haben sie den Ultraconservativen für den conservativen Greber entzogen. 12) Döbeln haben sie in der Stichwahl gegen die Socialdemokraten für

die Conservativen gewählt. 13) Plauen, das jetzt in der Nachwahl durch Wunschkandidat der Conservativen an die Socialdemokraten gefallen, haben sie durch Bevölkerung auf einen Kandidaten des Conservativen überlassen. 14) Schwerin haben 6071 Nationalliberalen in der Stichwahl gegen die Socialdemokraten für den conservativen Abg. v. Biered gewählt, ebenso 15) Rostock, wo die nationalliberalen Stimmen zu einer Kandidaten der freisinnigen Vereinigung abgegeben waren; auch 16) Güstrow (Groß Schlieben) ist nur durch nationalliberalen Hilde gegen die Socialdemokraten erhalten worden. „Wande Wahlkreise“, — führt die „N.L.C.“ fort — „wo die Nationalliberalen nicht organisiert sind, doch aber in Gewicht fallen, haben wir direkt nicht erwähnt, da sich die Wirklichkeit der Partei hier nicht genauer feststellen läßt, ebenso wenig haben wir die Wahlkreise angesehen, in welchen die Nationalliberalen ohne Erfolg für conservative Kandidaten eingetreten sind. Die „Kreuzzeitung“ pflegt die Zahl solcher vereinzelter Conservativen, die für einen mittelpartizipativen Kandidaten stimmen, rastlos auf mindestens 300 Stimmen anzuschlagen, während die Conservativen den Nationalliberalen darin weit voraus sind, überall, auch wo sie auf tausend Stimmen rechnen können, eigene Kandidaten aufzustellen. Das wären also nicht weniger als sechzehn Wahlkreise, die den Conservativen ohne die Hilfe der Mittelparteien, insbesondere der Nationalliberalen, unentbehrlich gegangen wären. Davon wären 11 an die Socialdemokraten, 2 an die freisinnige Volkspartei, je 1 an die Ultramontanen und Polen gefallen und eines Wahlkreis haben die Nationalliberalen aus Gutmäßigkeit den Conservativen freimäßig abgetreten. Mit dieser jammervollen Position vergleiche man nun die fertiggestellten ammenden und dochmöglichen Redebarten der „Kreuzzeitung“ und ihre Haltung bei den Wahlen in Plauen und Pinneberg. Wie kann jetzt um die Gegenrechnung der „Kreuzzeitung“, aber womöglich etwas sachlich im Einzelnen begründet, nicht allgemeine Aussichten. Vielleicht wird dann das conservative Blatt doch etwas gerechter in der Wertesetzung der nationalliberalen Unterstützung.“ Nachkunstlerisch ist es traurig, wenn beispielhaft die, wie der jetzt in Bismarck vorliegende ist, einem conservativen Blatte überhaupt eine solche Rechnung aufgemacht werden muß, um es zu einer energetischen Stellungnahme gegen einen socialdemokratischen Gegner zu veranlassen. Auch wenn in allen Wahlkreisen, die überhaupt wichtig werden, nur conservative Kandidaten neben den socialdemokratischen in Frage kämen, würde es die verdammt Pflicht und Schuldigkeit jenes nationalliberalen Wählers sein, die Conservativen zu unterstützen; dasselbe gilt aber auch von den Conservativen, wenn sie darin die Wahlkreise nur nationalliberalen Kandidaten mit socialdemokratischen zu ringen hätten. Über hat etwa der Conservatismus unter streng Pflichten zum Schutz der von der Socialdemokratie betroffenen Geschäftsfamilien und bilden Güter der Menschheit, als der Nationalliberalismus?

Wie die dänischen „Politiken“ mittheilen, wird der Wechsel im Ministerium für Ende dieses Monats erwartet. Eben wird von dem nachmals dänischen Porträtmaler ein Bildnis des Königs hergestellt, das allgemein, auch in der conservativen Presse, als ein Abhängiges für den langjährigen Ministerpräsidenten Etcrup gilt. Am 26. d. Monats der König aus Deutschland nach Dänemark zurück, am 28., dem Tag der silbernen Hochzeit des Kronprinzenpaars, soll das Ministerium reconstuiert sein. Wenn sich die Nachricht der nicht immer ganz zuverlässigen „Politiken“ bestätigt, dann fällt für die 25 Mitglieder des Kabinetts, welche unter der Vorauseitung des Rücktritts des Premierministers für den Ausgleich mit der Regierung gespielt hatten, der Grund für die beabsichtigte Mandats-

niederlegung weg. — Für die dänische Agitation in Nord-Schleswig wird ein neuer Anfang von einem Erinnerungsbuch erwartet, das am 4. Juli jenseits der Grenze auf Blamingsbaude stattfinden soll. Die Hölle liegt in seinem Theile des früheren Herzogtums Schleswig, der im Wiener Frieden vom 20. Oktober 1864 gegen jütländische Untertanen weiter nach Süden abgetreten worden ist. Auf jenem Ausichtspunkt am kleinen Weltrand am 4. Juli 1844 unter Führung der gesamten Kopenhagener Literatur eine Agitationsserie für die Bewahrung der dänischen Sprache in Nord-Schleswig statt, mit welcher die Verweidung von zwanzigjähriger Dauer begann. In der hundertjährigen Weiterleitung des Tages soll jetzt jede Feier stattfinden und die beworbenen dänischen Reden und Publicen von beiden Seiten der Grenze an die Theilnehmern. Man könnte dabei allerdings mit der „Pest“ die Freizeit erheben, wie die preußischen Landtagsabgeordneten Dömann und Lassen diese Tradition mit ihrem Abgeordneten-Eide vereinbart wollen; denn daß dort für die „Wiedervereinigung“ Schleswig mit Dänemark agieren werden soll, ist doch unzweifelhaft; wenn aber jene beiden Herren unglaublich mehreren älteren Gesetzmäßigkeiten gehen, so ist nicht mehr abzulehnen, sondern geleistet haben, hätten sie sich doch ancheinend bei dieser veränderten Haltung etwas denken müssen. Diese Agitation erscheint für das Dänentum freilich um so valabamer, als es notwendig auf dem verbleiblichen Reste stand immer weiter zurückgeht. Auf der Insel Alsen ist das anders; diese Inselbewohner ist eben von Herkunft national-dänisch und die fehlende höchste gemeinschaftliche jütländisch.

Aber das darf die dänische Agitation allerdings niemals einsetzen.

Nachdem das ungarische Oberhaus die Ehegesetz-Vorlage gestern in zweiter und dritter Lesung angenommen hat, ist der Sieg der liberalen Regierung ein endgültiger. Der Cardinalprimas von Ungarn, Bajza, der Mann des Friedens, als der er bei seiner Inthronisierung begrüßt worden war, verläßt noch das „Schlechte Geley“ durch verschiedene Anträge zu einem „weniger schlechten“ zu machen, aber das Oberhaus lehnt sie alle ab, so sie das Prinzip der Ehegesetzreform befürwortet und nahm nur den belanglosen Antrag des Grafen Andrássy an, der im Geley ausgedrohen wissen will, daß die religiösen Pflüche durch Kastelle widerstehen. Die clerical-conservative Magnaten hatten bereits am Donnerstag die Schlacht verloren gegeben und waren bei der gestrigen Abstimmung zum Teil schon abgereist, einige von ihnen hatten sogar nachträglich ihre Zustimmung über den Auszug der Generaldebatte ausgeschlagen. Der der gehämmerten Preße Österreich-Ungarns gelangt natürlich die tiefempfundene Siegesfreude über die Annahme des Ehegesetzes zum Ausdruck. Die Blätter feiern den großartigen Erfolg, der errungen wurde, und stellen demselben die enormen Gefahren gegenüber, welche die abnormalen Abwehr des Ehegesetzes nicht nur für das Kabinett Weierer, sondern für die liberale Partei, ja für den Bestand des königlichen Staates möglicherweise hervorgerufen hätte. Die liberalen Blätter geben sich der Hoffnung hin, daß das Resultat der Abstimmung die aufgetragenen Gemüther beruhigen werde, damit die dem neuen Geley gegenüberstehenden Elemente des Volkes sich leichter mit der neuen Lage des Dinge vertraut machen können, was ja, wie das Beispiel anderer Länder zeigt, sehr leicht ist. Das clerical Wiener „Vaterland“ folgt dem liberalen Ruf: „Cedant arma togas“ und erklärt, seine bisherige heftige Propaganda gegen das Geley einstehen zu wollen. Dagegen trostet nur andere Blätter der Opposition darin, daß sie für die nächste Zeit den Sturz der Regierung prophezeien, einige von der Couleur Apponi treiben, daß

die Juden für den Sieg des Liberalismus kämpfen, und das Samml- und Organisationswerk des niederen Clero — Majorat Alman“ wendet sich in einem von Majestätsbedienungen strotzenden Artikel „Aut Caesar“ gegen den Kaiser und schreibt: „die kritische Kirche hat Jahrhunderte römische Perseveranz überbaut, aber wo sind die Imperatoren?“ Ausfloss einer solchen Sprache kann man der auch in deutschen Blättern auftretenden Meinung nicht befrüchten, es habe sich bei dem Kampf um die Ehegesetz in einer Linie um ein Ringen des Krebs mit dem Volke, der Krebs mit dem Parlamentarismus handelt, der Krebs sei nationalistisch, ihm kommt erst Ungarn, dann Rom. Das ist nicht ganz richtig, der ganze Verlauf der Geschichte der Ehegesetz-Reform — und die Anlässe dazwischen nicht von gestern — hat gezeigt, daß es, wie überall, so auch in Ungarn der Kampf zwischen Liberalismus und Clericalismus, zwischen staatlichem Fortschritt und kirchlicher Reaction war, der bei Gelegenheit der Ehegesetzgebung von Alten angetragen wurde, bei dem freilich, wie überall, die ultraconservativen Gemeinde dem Clericalismus gesinnungstreue Gehilfen geleistet haben.

Die Colonialpolitik Frankreichs steht über ihre bisherigen Traditionen höchst hinaus. Bei der Auseinandersetzung mit den verbliebenen Sanktamente unter Geballé, welche seit Anfang des dies. Jahres begonnen hat und heute in Weitläufigkeit vollendet ist, bat Frankreich sich so ausdrücklich verfügt, daß es anfangs den mitwirkenden starken Conservativen anderer Völker nur möglich war. Die französische Regierung war zudem in der glücklichen Lage, in der Kammer, im Volle bei allen Parteien ohne Ausnahme volles Verständnis für die wilde Bedeutung zu finden, welche ein ausgedehnter Colonialkrieg für eine große Culturation dar, weil ein solcher Besitz am südlichen verläuft, daß das Staatswesen, welchem er angehört, Expansion und Verhinderung verleiht. Aus der wachsenden Selbstständigkeit von Colonien in Frankreich erhält sich auch die zunehmende Bedeutung des colonialen Rechts im öffentlichen Leben, was am eindrücklichsten durch die von einiger Zeit benötigte Erweiterung eines eigenen Colonialministeriums erreicht wird. Dieses Ministerium, welches nach den Dienstjahren des Cabinets Weierer, in welchem Boulanger dasselbe vertrat, einen nicht minder wichtigen und mit Initiative gebildeten Platz in der Person des jungen Seeters Delclos erhalten zu haben scheint, weitet mit dem Ministerium des Außenärtigen unter Bonaparte, der französischen Thatenkunst überzeugen zu eröffnen, wo die Nation den Überschuss an Lebenskraft, der sie sonst im Innern aufzuhalten drohte, in einer dem Gemeinwohl fördernden Weise verwenden kann. Das jedoch von Delclos an die Conservativen säumlicher französischer Colonien erlassene Rundschreiben, welches bestrebt, die kolonialen Schäden und Routine entgegenzustellen, welche die übermächtige Kolonialregierung am eindrücklichsten als verhindern, ist ein ebenso interessantes als verdecktes Dokument. Es will die Tradition durchbrechen, als ob französische colonisante Häufigkeit sich in der Entwicklung überzeugender Heimstätten für Beamte und Militärs erüttelt; es will die administrativen Voraussetzungen für eine Masseneinwanderung wirklicher Colonisten schaffen, d. h. solche Elemente, welche nicht mit der Absicht in die Colonien gehen, dort können möglichst langer Zeit so viel zu erwerben, um für den Rest der Lebenszeit in Frankreich als Rentier leben zu können, sondernde welche nach englischem Muster, die Colonien zu ihrem zweiten, lebenslangen Heimat zu wählen, ein „Neukrankreich“ jenseits des Oceans gründen wollen. Daß diese Absicht im ersten Anlaufe glücken werde, ist kaum anzunehmen; dazu ist

Feuilleton.

Die alte gute Zeit.

Eine Erzählung aus Niedersachsen von Greg. Samakov.

Erzählung.

Es war auch jetzt wieder leicht eingezogen und fuhr empor, als das Thürlein klickte und die alte Johanna eintrat.

Sie war festslägig gekleidet, kein Sträubchen lag auf ihrem weichen Wellenkragen; ihre Schärpe, sowie die Tüllkrause und die Blätter ihrer Haube waren noch um einen Granat reicher und schöner als gewöhnlich.

Das Bild des behaglichen Stillebens, das sie vor sich sah, ließ sie durchaus nicht zu erfreuen. Sie warf einen finstern Blick auf das junge Mädchen und sagte dann in einem gewissenhaften Ton: „Sie sind kein anderes Kind, als ich selbst, wenn irgend etwas ihr böses Mißgeschick ereignet, obwohl daß sie sich das Recht auf ihren Empfindungen Worth zu geben.“

„Ich wollte den Herrn Dekanen um die Erlaubnis bitten, heute Nachmittag auszugehen zu dürfen — die Frau meine Herrscherin Willner hat mich auf ein Schäfchen Kaffee einzuladen.“

„Gern, meine liebe Johanna, gewiß“, sagte der Dekan, und seine halb aufgewogene Peitsche mit langen Zügen weiter rauschte — „Sie nur, es wird ihr gut tun, ich freue mich, wenn Sie sich etwas zerstreut — Sie alle über aufgebaut.“

„Dazu habe ich keine Gelegenheit und keine Zeit“, erwiderte die alte in noch schwächerem Ton, „was sollte dann wohl aus dem Haus und der Wirtschaft werden? Hier bringt es den Herrn Dekanen auch die Schlüssel zum Keller und der Speisekammer — zum Abendessen bin ich wieder hier, und sollte der Herr Dekan ausgedehnt müssen, so sind Sie doch so freundlich, die Schlüssel an den bekannten Nagel zu legen.“

„Geh Sie nur die Schlüssel meiner Richter“, sagte der Dekan erstaunt, „braucht es etwas oder kommt Gefahr während der Zeit, daß sie fort ist, so wird Anna ja das Nachsehen.“

„Wenn sich das Fräulein verschwindet“, erwiderte die alte, „so wird ja vielleicht Niemand kommen und der Herr Dekan muss ja dann immer selbst nachsehen.“

mit mehr Geräusch an ihren Ort gestellt, als zu ihrer Verrichtung eigentlich nötig gewesen wäre, dann hängte sie einen großen Lampenbalken über ihren Arm und schritt ernst und würdevoll über die Strohe hin.

Nach der anderen Seite des Dorfs zu lag ein kleiner häusliches Haus in einem freudlichen Garten. Dies war der Wittensitz, den der vor einigen Jahren verstorbenen reitende Höfster Böltner aus seinen Erbschaften für seine Frau erworben hatte.

Die Witwe Böltner gehörte zu den Honoratioren von Varden und war eine Frau von vieler Selbstgefühl, deren Wort im Dorf und in der Vogtei nicht wenig galt und die auch im Wittensitz ihren Rang aufrecht hielt; denn die reitenden Höfster gehörten zur ersten Classe der jahrelangen Verwaltung und hatten diesen Titel beibehalten, obgleich sie sich nicht mehr mit dem Titel der Witwe beschäftigten.

Es war ein schöner, sonniger Tag, und unter der Linde im Bergarten des kleinen Hauses, der durch einen weißgetünchten Gitterzaun von der Straße abgeschlossen war, stand ein mit blühendem Kästen bedeckter Tisch. Auf demselben befand sich eine mächtige Kaffeemaschine von dunklem Holzschrank und einem Hahn von Welling, alles so spiegelblank gewußt, daß es wie Silber und Gold glänzte.

In wunderbarer Ordnung standen die gedämpften Rosen umher. Die gläserne Jardinschale, Körbe mit allerlei Rosinen und das alles lag so einladend und so vornehm aus wie nur möglich.

Frau Böltner in einem geschlanken Naturschlaf mit weißer Halstuch wußte noch einmal prächtig das getrocknete Tisch, und aus ihren dunklen, scharblidenden Augen bliegevolle Zufriedenheit über das so gelungen Arrangement.

Sie stand in der Mitte der fünfziger Jahre, ihre magere Gestalt hatte sich behaglich in seinem Schenkbalken zurückgezogen, ihre seit einst wieder geschlossenen Lippen schienen gewiß zu sein, daß jetzt von ihnen gesprochene Worte überall achtungsvolles Gehör finden würden. Sie drückte die Hände mit dem halbklingigen Klebebandbuchen und einem goldenen Ring gegen die grauen Seitenleder, welche unter der Haube hervorquollen, strich ihr Kleid glatt und wendete sich dann der Vitterbüch der kleinen Gartens, durch welche sie die alte Johanna enttarnt und sich ehrerbietig kniend näherte.

„Die Frau reitende Höfsterin ist so gütig gewesen, mich einzuladen“, sagte sie mit ihrem lebensmüdigsten Gesicht,

und ich habe mich frei gemacht, obgleich liegt in der Wirth-

haft viel zu thun ist, um auf ein Stündchen herüberzukommen.“

„Das ist schön, mein lieber Pächterlein“, antwortete Frau Böltner mit herablassender Liebenswürdigkeit, indem sie mit der Haltung einer Fürstin den kleinen Böltner reichte. „Es ist gut, wenn man sich einmal ausdrückt über viele Dinge, wie da vorzehn und zu denen man doch seine Stellung nehmen muß. In Ihrer Wirthshaft übrigens“, fuhr sie fort, indem sie sich an den Tisch setzte und zwei von den geschnittenen Taschen aus dem Hause der Witwe holtte, „in Ihrer Wirthshaft sollten Sie eigentlich jetzt mehr Freiheit haben, da doch die Rechte des Herrn Dekanen bei Ihnen im Hause ist und Ihnen gewiß zur Hand geht und manche Last abnimmt.“

Die Witwe des Pächterleins genannt wurde — sie verhüllte sich, während sie ein Stück Butter zerbrach und die Hände davon in ihre Tasche legte. „Das Mädchen versteckt eben nicht viel davon, Frau reitende Höfsterin“, sagte sie spitzig, „und ich lasse mir nicht gern von ungehobelten Händen in meine Arbeit eingreifen.“ Wo sollte sie es auch gelernt haben, in der kleinen Stadtwirtschaft gewiß nicht. — Sie versteckt es wohl, denn Herr Dekan vorzugeben und ihm einen Blumenstrauß auf den Tisch zu stellen, das macht ja dem hochadmirablen Herrn auch Vergnügen, wie es scheint, aber eine Suppe richtig abzubütteln oder einen Gartensalat gut aufzugeben zu lassen, das möchte ihr wohl nicht gelingen, und von den Blumensträußen und dem kleinen T